

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 59 (1949-1950)
Heft: 9-10

Artikel: Richtiges Kampieren
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-556975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



RICHTIGES

KAMPIEREN

WER IN DIE EINSAMKEIT GEHEN WILL,
MUSS SICH EBENSO WEIT VON SEINEM WOHNRAUM
ALS VON DER GESELLSCHAFT ENTFERNEN.

Ralph Waldo Emerson

Sobald die Tage länger und wärmer werden, überfällt den Städter die Wanderlust, die Sehnsucht nach Wiese und Wald, nach Weite und Ungebundenheit. In manch einer Amtsstube, einem düstern Laden, im Gefängnis der täglichen Pflichten hebt das Träumen an: Sonne, Wasser, Licht, ein wohligh ausgestreckter Körper in einer Blumenwiese, ein Zelt am See, ein monddurchfluteter Wald... Nur Angenehmem geben diese Wachträume Raum; Regen, Wind, Kälte, die Mühen des Rucksackschleppens, das Schieben des Velos, Fliegen, Mücken, Bremsen, Ameisen und anderes Getier sind daraus verbannt. Die Ferientage zaubern sich dem innern Aug in eitel Freude vor. Kampieren! Sehnsucht von Tausenden!

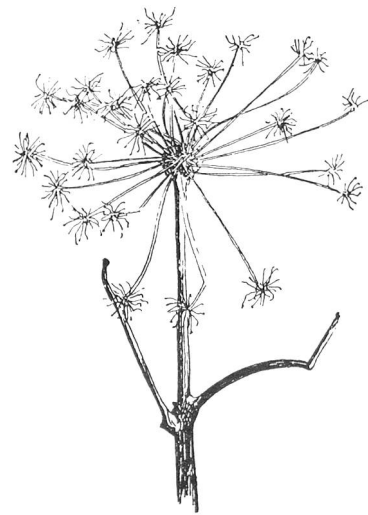
Doch auch das Kampieren muss verstanden sein.

Unter den Menschen, die es kennen, gibt es mehrere deutlich abgegrenzte Gruppen: am mutigsten ist das Kampieren zu Fuss — denkt an das Gewicht des Rucksacks mit Zelt, Kochgeschirr und manch anderem mehr! —, am sportlichsten mit Fahrrad, am raffiniertesten mit Boot, am schlausten mit Auto, am originellsten mit Zigeunerwagen — ja, Pallieter, du hattest das Leben erfasst! Lesen wir wohl diesen Roman Timmermanns mit solcher Lust, weil uns mitten im Lärm und Gewühl der Städte immer mehr diese Zigeunerwagensehnsucht packt?

Sehen wir uns heute das Kampieren zu Fuss näher an! Das Kampieren bleibt sich ja für alle Gruppen gleich, ob nun das Zelt auf dem Rücken oder in einem Boot mitgeschleppt werde. Das Gehen stellt die sicherste Art der Vorwärtsbewegung dar, erfordert jedoch vier Eigenschaften: Geduld, sehr viel Ausdauer, ein gesundes Herz und kräftige Beine.

Die Ausdauer wird vor allem vom Rucksack auf eine harte Probe gestellt. Er wiegt mit den notwendigen Gebrauchsgegenständen 15 bis 20 kg. In diesem Gewicht ist Zelt, Nahrung und Kleidung inbegriffen. Der Rucksack muss dem Rücken gut angepasst und sorgfältig gepackt sein: weiche, flache Gegenstände an die Rückenwand, harte, kantige aussen! Die Sportgeschäfte bieten uns Rucksäcke in allen Ausmassen an. Lassen wir uns beraten!

Nach der Wanderung wählen wir rechtzeitig einen geeigneten Platz, um unser Zelt aufzuschlagen. Wenn «auch die Natur keinem gehört», wie der englische Naturphilosoph Emerson in einem seiner Essays über die Natur feststellt, «und der Horizont ein Besitztum bildet, das niemand anderem als dem gehört, dessen Auge all die einzelnen Teile vereinen kann», so «besteht doch die reizende Landschaft vor unseren Augen aus etwa zwanzig oder dreissig Landgütern», die alle irgendeinem Privatmenschen, einer Genossenschaft, einer Gemeinde oder dem Staat gehören. Wir werden uns deshalb erkundigen, wo wir unser schützendes Dach aufspannen dürfen, und innerhalb dieser Grenzen das geeignetste Plätzchen aussuchen.



Das geeignetste Plätzchen? Worauf ist dabei zu achten? Wassernähe, vom Winde geschützt, Wieseboden. Weshalb nicht Sandboden, der so sauber und angenehm erscheint? Leider hat er die unangenehme Eigenschaft, seinen Sand über alle Gegenstände zu streuen. Granit- und Lehm Böden strahlen Kälte aus. Tannen wärmen, Eichen kühlen. Wir meiden die Nähe der Sümpfe, die wir als Brutstätten der Mücken kennen. Wir meiden aber auch die hohen Gräser, die von einer Insekten-Mannigfaltig-

Abfahrt.
Maurice Barraud.
Ölgemälde 1942.



keit belebt sind, die, wenn wir Morgenstern glauben wollen, nervösen Menschen noch mehr auf die Nerven schlägt. Denn:

*«Kaum, dass er gelegt sich auf die Gräser,
naht der Ameis, Heuschreck, Mück' und Wurm,
naht der Tausendfuss und Ohrenbläser,
und die Hummel ruft zum Sturm.
Ein nervöser Mensch auf einer Wiese
tut drum besser, wieder aufzustehn
und dafür in andre Paradiese
beispielshalber wegzuehn.»*

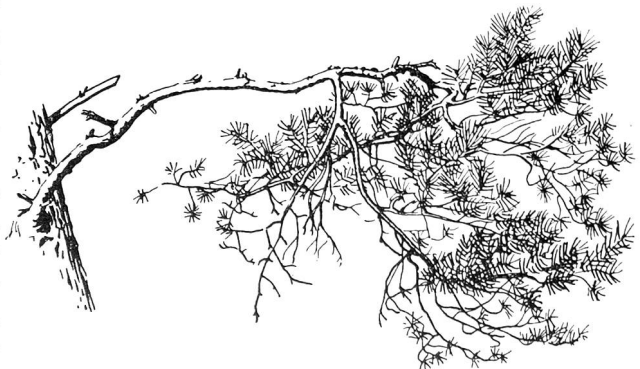
Und der Wald? Dieser ist zu schattig . . . und bei Regen — ja, es kann tatsächlich auch während des Kampierens regnen! — tropft es von den Bäumen weiter, wenn der Regen schon längst aufgehört hat. Es ist im weitem nicht angenehm, sein Lager am Abhang eines Hügels, an der tiefsten Stelle eines nebligen Tals oder auf der Höhe eines windigen Gipfels aufzuschlagen. Kurz, versuchen wir, den gesunden Menschenverstand zu gebrauchen, und wählen wir innerhalb der uns gesetzten Grenzen das allergeeignetste Plätzchen an einer Quelle, neben Blumen, mit Blick auf einen bezaubernden Horizont; denn dieser Horizont gehört uns; er ist einer der besten Teile unserer Güter.

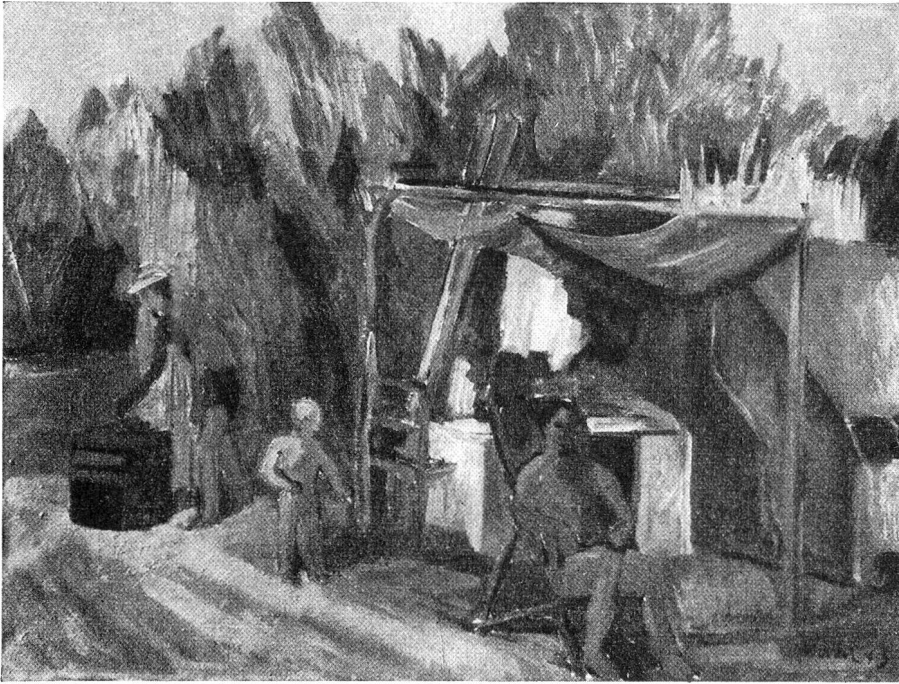
Die Oeffnung des Zeltes soll bei unebenem Boden stets geländeabwärts gerichtet sein.

Nun unsere Schlafstätte. Auch das muss verstanden werden. Es ist hübsch, am Arbeitstisch vom herrlichen Wiesenteppich und vom Einssein mit der guten, starken, kühlen Erde zu träumen. Sie ist aber in Wirklichkeit auch feucht, und . . . habt ihr schon so richtigen stechenden und zwickenden Rheumatismus gespürt? Also: Ueber den natürlichen Boden-

teppich ist ein Gummi- oder Oeltuch auszubreiten, darüber kommt ein Woll- oder Flanelltuch, darüber legt ihr den Schlafsack, und über allem breitet sich das schützende Dach des Zelttuches.

Die modernen Zeltkonstruktionen erlauben es heute einem jeden Ausflügler, ein so leichtes Zelt von so kleinem Ausmass mitzuführen, dass er sein Vorhandensein erst dann bemerkt, wenn er sich entschliesst, es aufzuschlagen. Es wäre reizvoll, einmal eine Studie zu schreiben, weshalb es der Mensch auch bei schönstem Wetter vorzieht, nachts ein Dach, auch wenn es noch so leicht ist, über sich zu wissen. Er betrachtet es nicht nur als Sicherheit, sondern auch als eine Art Abgrenzung seines Lebensraumes, als seine eigenen «vier Wände». Läge er ausgestreckt im Gras oder am Waldsaum, könnte ihn jeder Vorübergehende für einen Landstreicher halten, dürfte ihn anpöbeln: «Mach, dass du weiter kommst!» Ein gespanntes Zelttuch aber trennt wie eine festgefügte Mauer: Halt! Tabu!





Weekend am See.
Gemälde von Max Kessler, Bellach.
1945.

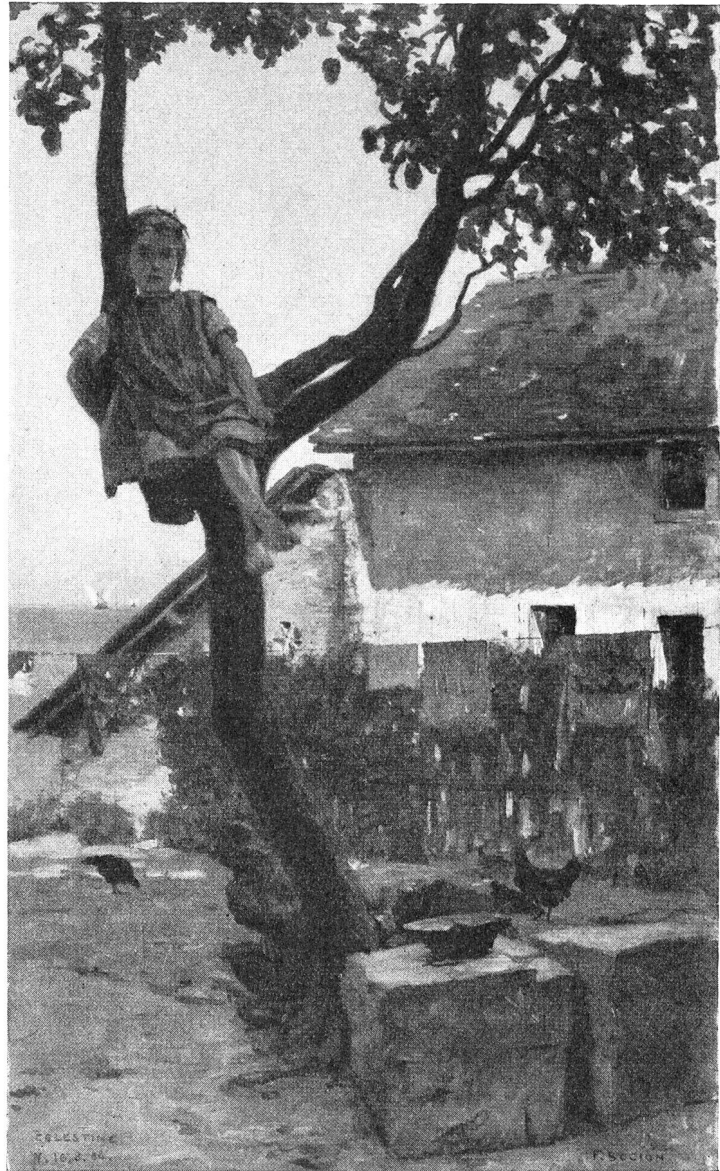
Wenden wir uns wieder dem Zelt zu! Es muss der Kampierungsart, die wir ausüben wünschen, am vollkommensten entsprechen und muss vor allem wasserundurchlässig und doch luftdurchdringlich sein.

Zum Kampieren gehört auch die richtige Verpflegung. Kampieren wir nur übers Wochenende, kann diese aus kalten Gerichten, die wir zu Hause zubereitet und in Büchsen mitgeführt haben, be-

stehen. Dies ist die einfachste Ernährungsart, darf aber nur bei kurzdauerndem Kampieren angewendet werden. Dauert es indessen mehrere Wochen, verlangt unser Magen warme, abwechslungsreichere Speisen. Wir müssen deshalb in unserem Rucksack eine praktische, doch beschränkte Zusammenstellung von Gegenständen mitführen, die zur Herstellung warmer Gerichte benötigt werden. Zum Beispiel: zwei Kochtöpfe, Teller, Löffel, Gabel, Messer,



Cuno Amiet, Oschwand.
Oschwand 1949, Oelgemälde.



Serviette, ein Abwaschlappen, eventuell eine Bürste, Streichhölzer. Mit diesen Gegenständen kann man «gut bürgerlich» kochen.

Wer entfacht nicht mit Begeisterung ein Feuer aus getrocknetem Holz? Mit welcher Spannung lauschen oft reife Männer aus höchsten Positionen dem heiteren Sprätzeln züngelnder Flammen! Da wird jeder Mann ein Kind... Ein jeder hat bald die nötige Erfahrung gesammelt, wie das Feuer am besten brennt. Auf zwei Seiten Wände aus aufgeschichteten Steinen, darüber ein mitgebrachter Eisenstab oder ein starkes grünes Holz zum Aufhängen des Kochkessels, gilt als ausgezeichnete Kochstelle. Löscht nach gekochter Mahlzeit das Feuer sorgfältig aus! Verursacht keine Feuersbrünste!

Auch mit einem Spiritus- oder Benzin-Apparätchen lassen sich mit Leichtigkeit Mahlzeiten herstellen, vorausgesetzt, dass man den Brennstoff nicht zu Hause vergisst. Uebrigens wird sich selbst

der unerfahrenste Neuling nach ein paar Tagen seine Aufgabe vereinfachen, sich von unnützen Gegenständen befreien, seine Lebensmittel in gut verschliessbare Büchsen einordnen, die trockenen Lebensmittel in Leinensäcken, die Flüssigkeiten in Aluminiumflaschen. Er wird die im Kochtopf mitgeführten Gegenstände in einen Lappen einwickeln, um den «hot-jazz» des Blechgeschirrs zu vermeiden, und sich mit hundert kleinen Tricks und vielen Listen in den unerwarteten Zufälligkeiten zurechtzufinden wissen.

Die Bekleidung. In unserem Mittelland und an den Seen wird sie sich auf das Einfachste beschränken: Shorts, Hemd und Bluse, leichte Pullovers. Die Schuhe sollen geschmeidig sein. Lange Märsche dürfen nicht in Turnschuhen unternommen werden; diese ermüden die Füße und Waden und machen die Zehen wund. Leichte Socken sind notwendig, um Entzündungen der Füße zu vermeiden. Ausserdem muss man vorbeugend die Füße jeden Tag mit

Fusspuder behandeln. In der Nacht wird ein Pyjama mit Gummizug an den Hand- und Fussgelenken vor Insektenstichen schützen. Fürs Gebirge mit seinen Wetterstürzen ist warme Bekleidung unerlässlich. Zudem erfordert die Gebirgswanderung hohes, genageltes Schuhwerk.

Zum Schluss noch einige kleine Regeln:

Schlagt euer Zelt nie neben einem andern Zelt auf. Beim Kampieren gibt es keine guten Nachbarn; es gibt nur Menschen, die man stört.

Schlagt euer Zelt nicht auf, als sei es ein Luftschloss, und verschiebt nie auf morgen, was ihr

heute zurechtbasteln müsst, sonst riskiert ihr, mit dem Zelt auf der Nase jäh aufzuwachen.

Frei sein bedeutet nicht, sich Freiheiten herauszunehmen.

Achtet die Blumen anderer, die errichteten Schranken, den privaten Besitz! Zerstört keine Nester, tötet keine Tiere — ausser Mücken, Bremsen und Fliegen. Streut keine Papiere und leere Büchsen umher, vergrabt sie und lasst den Kampingplatz in tadellos sauberem Zustand zurück.

Und vor allem: bewahrt auch bei schlechtem Wetter strahlende Laune!

DIE GEFAHREN DES SCHLECHTEN WETTERS IM GEBIRGE

VON ANDRÉ ROCH

Das Bergsteigen ist nicht frei von gewissen Gefahren, die jedoch durch Vorsicht und Erfahrung auf ein Mindestmass beschränkt werden können. Es gibt zwei Arten von Gefahren: die subjektiven, die vom Bergsteiger selbst abhängen, nämlich Ungeschicklichkeit, Mangel an Energie, Fehler in der Beurteilung usw., und die objektiven Gefahren, die vom Gebirge herrühren: Steinfall, Lawinen, Gletscherspalten, Glatteis, bröckelndes Gestein, Erdbeben usw.

Das schlechte Wetter vermehrt beide Gefahrenarten: es nimmt dem Bergsteiger Sicherheit und Sicht, lässt ihn vor Frost erstarren, lähmt ihn, bringt ihn ins Verderben; es vervielfacht auch die objektiven Gefahren, indem es Lawinen und Sturzböden entfesselt, die Felsen glitschig macht, Steine löst usw.

Das schlechte Wetter kann verschiedenartige Gestalt annehmen und führt bestimmt die meisten Unglücksfälle des Hochgebirges herbei.

Es ist nicht angenehm, auf eine Besteigung verzichten zu müssen, wenn ein Unwetter droht, und oft sind es gerade die unerfahrenen Touristen, die ihre Kameraden oder die Führer dazu drängen, dennoch aufzubrechen. Sie wissen nicht, wie gefährlich das schlechte Wetter werden kann und wieviel Mühe, Elend, Schmerzen und Qualen es oft den Opfern auferlegt, die sich von ihm überraschen lassen.

Im Sturm muss der Bergsteiger seine ganze Klugheit darauf konzentrieren, sich so gut wie möglich aus der Sache zu ziehen und seine ganze Willenskraft auf den Kampf gegen die entfesselten Elemente zu richten. Ausgezeichnet trainierte Kletterer, die fähig sind, schnell vorwärts zu kommen, haben gute Chancen, sich ohne Schaden zu retten. Das erste, was man tun kann, ist, die Lage richtig einzu-

schätzen und sich zu entschliessen, ob vorzuziehen ist, bis zum Gipfel weiterzugehen, um den Abstieg an einem leichteren Abhang vornehmen zu können, oder ob es besser ist, sofort zurückzukehren. Ein Irrtum in der Beurteilung kann verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen. Hat man seinen Entschluss gefasst, so ist es wichtig, rasch zu handeln, denn die Lage kann in kurzer Zeit gefährlich werden. Durch den Nebel wird die Orientierung unmöglich und der Weg unsichtbar. Tückisch fällt der Schnee, bedeckt die Griffstellen, verwischt die Spuren, macht die Steinplatten glitschig. Der Wind peitscht die Schneeflocken ins Gesicht, blendet die Kletterer, schnürt den Atem ab, macht die Hände steif. Kunstgriffe, zum Beispiel der angeseilte Abstieg, müssen zu Hilfe gezogen werden. Zu diesem Zweck wird das Seil doppelt um einen Felsvorsprung gelegt. Man lässt sich bremsend an dem Seil heruntergleiten, das man unter einem Schenkel durch und über die Schulter gezogen hat. Unten angelangt, zieht man an einem der Enden das Seil herunter und beginnt dasselbe Spiel von neuem. Doch das Seil wird nass, es gefriert, kleine Steine bleiben daran hängen, die Oberfläche wird zu Schmirgelpapier, das Hände und Kleider aufreisst. Die Kleider werden nass, dann gefrieren auch sie. Die Ärmel werden zu derart steifen Ofenrohren, dass man die Arme nicht mehr zu biegen vermag.

Wenn sich der Schneesturm zum Schneegewitter entwickelt, sollte man sich wenn möglich auf einen Schneehang flüchten. Pickel und Steigeisen lässt man liegen und entfernt sich von ihnen. Oft muss man rückwärts absteigen, indem man Füße und behandschuhte Hände in den Schnee gräbt, um Halt zu finden: eine ermüdende Arbeit! Die durch das Wasser gelösten Steine sausen die Wände hinunter. Hagelsteine sammeln sich in den Rinnen und